

Wie der Heimatschutz das 20. Jahrhundert entdeckte

Autor(en): **Lüthi, Dave**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 24: **Welche Heimat schützen?**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie der Heimatschutz das 20. Jahrhundert entdeckte

Im Lauf des 20. Jahrhunderts erweiterte sich der Begriff «Kulturgut» beträchtlich. Der Schweizer Heimatschutz reagierte darauf in seiner hundertjährigen Geschichte mit einer allmählichen Neudefinition seiner Ziele. Die Analyse seiner Zeitschrift und der Vergaben des Wakker-Preises seit 1970 zeigt ein wachsendes Interesse an moderner Architektur und eine neue Reflexion über Vielfalt und Gestaltungsmöglichkeiten des baulichen Erbes.¹

In den ersten Jahren nach seiner Gründung 1905 förderte der Schweizer Heimatschutz den Heimatstil. In jenen nationalistisch aufgeladenen Jahren erschien diese architektonische Strömung mit ihrer Wiederaufnahme tradierter Bauformen aus dem regionalen und dem nationalen Erbe den einen als modern, während andere sie als reaktionär oder zumindest wenig innovativ einstufen. Als Beispiel für «schlechte» moderne, kosmopolitische – heute würde man sagen, internationale – Architektur bildete der Schweizer Heimatschutz 1905 in einer der ersten Ausgaben seiner Verbandszeitschrift «Heimatschutz/Sauvegarde» ein 1904 in Montreux erbautes Hotel ab (Bild 1). Gegen Bauwerke dieser Art trat das Gründungsmitglied Marguerite Burnat-Provins vehement an: Die Modernität, die es ausstrahlte, erschien ihr, wenngleich unvermeidlich, als «kosmopolitischer Schund», ja als «Teufelszeug».

1990, weniger als ein Jahrhundert später, verlieh der Schweizer Heimatschutz der gleichen Stadt Montreux den Wakker-Preis für die Bestrebungen der Gemeinde zur Erhaltung ihres massgeblich vom Tourismus der Jahrhundertwende geprägten architektonischen Erbes.

Schrittweise Entdeckung des 20. Jahrhunderts

In der Schweiz wurde die Architektur des 20. Jahrhunderts durch die Spezialisten etwa zum gleichen Zeitpunkt aufgewertet wie die des 19. Jahrhunderts, nämlich Mitte der 1970er-Jahre. Während man etwa die dekorativen Details neugotischer Kirchen mit neuem Interesse zu betrachten begann², wurde auch die Neugier für das «Neue Bauen» durch verschiedene Publikationen geweckt. Jacques Gublers Arbeit von 1975 zeigte auf, dass die Bauten der Jahre 1815 bis 1939 als «Architektur der Industriegesellschaft» und die der Moderne im Gegenzug als nationale Architektur aufgefasst werden konnten.³ Nach und nach wurden so die schwerwiegendsten Vorwürfe gegen diese «internationale» Kunst, die für manche Kritiker einen unversöhnlichen Bruch mit der Vergangenheit dargestellt hatte, fallen gelassen.

Die Partie war aber noch offen: Wie die Beiträge in der Zeitschrift «Heimatschutz» zeigen, folgte die Anerkennung der Architektur des 20. Jahrhunderts im Bereich der Denkmal- und Kulturgüterpflege einem anderen Rhythmus als die Aufwertung des 19. Jahrhunderts, für das ab 1975 ein wahrer Begeisterungssturm ausbrach.

Die Fragen, die in Bezug auf die Erhaltung dieser Bauten gestellt wurden, sind mittlerweile wohl bekannt: Was sollte erhalten werden angesichts der Menge an Bauten? Wie weit sollte der Begriff «Kulturgut» zeitlich ausgedehnt werden? Konnte auch ein im letzten Jahr erstelltes Gebäude zum kulturellen Erbe gehören? Es wurden mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben, da die notwendigen Grundlagen zur Erstellung eines Kriterien-Katalogs noch fehlten oder sich in Erarbeitung befanden, insbesondere Inventare moderner Architektur⁴ oder monografische Studien zu einzelnen Architekten.

Wenn man die Entwicklung in der Zeitschrift «Heimatschutz» verfolgt, zeichnen sich in dieser Phase der denkmalschützerischen Bewusstseinsweiterung zwei verschiedene «20. Jahrhunderte» ab: Das erste kann man auf etwa 1900 bis 1920 datieren. Es steht in formaler Kontinuität zum 19. Jahrhundert und ist geprägt von einem eklektizistischen und historisierenden Bauen, manchmal auch vom Jugendstil. Diese Epoche ist heute relativ gut erforscht, wenn nicht gar anerkannt. Dies vor allem dank den Pionierarbeiten von Othmar Birkner 1969 und 1975⁵ und dank dem Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA), das die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte zwischen 1980 und 2004 veröffentlicht hat. Das zweite 20. Jahrhundert ist das der Funktionalisten und des Internationalen Stils, das einen «endgültigen» Bruch mit der Vergangenheit herbeiführen wollte; es setzt in den 1920er-Jahren ein und endet gemäss manchen Architekturhistorikern mit der Postmoderne. Dazwischen existiert eine ganze Bandbreite von Stilen, die traditionelle Bauweisen mit einer gewissen Modernität verbinden. Sie sind oft nicht genauer definierbar und keiner offiziellen Stilrichtung zuzuordnen (Neoklassizismus [Bilder 3–5], Landi-Stil usw.); ihre Analyse steht noch aus.

Jugendstil und Belle Époque

Die Redaktoren des «Heimatschutz» interessierten sich zuerst für den Jugendstil und die Architektur der Belle Époque, sicher aus ästhetischen Gründen und weil diese Werke mittlerweile gefährdet waren. Anlässlich der Restaurierung des «Maison des Paons» in Genf 1970 hielten Erich Schwabe und Leopold Gautier fest, dass dieses Jugendstil-Gebäude noch allzu sehr in seinem Wert verkannt werde, «der mehr im Originellen als im Formschönen liegt und als Zeichen einer Zeit-

periode verstanden werden muss». Die Autoren gaben ihrer Freude darüber Ausdruck, dass der Bau vom Kanton Genf als historisches Denkmal eingestuft worden war. In den 1970er-Jahren trugen weitere Artikel dazu bei, diese Epoche in ein neues Licht zu rücken. So hob Marcel D. Müller 1972 die Qualität der Lausanner Bauten von Alphonse Laverrière, George Epitoux und Jean Taillens hervor und verwies auf die Wohnquartiere aus den Jahren 1900 bis 1920, die «vom neuen Stil geprägt» seien. Die Wiederentdeckung der Architektur des 20. Jahrhunderts erfolgte vor allem anhand verschiedener Themen, durch die Analyse von Wohnsiedlungen, Bahnhöfen⁶ und Warenhäusern, und ist damit, wenn man so sagen darf, ein «Zögling» der Wiederentdeckung der Architektur des 19. Jahrhunderts.

Die Veröffentlichungen des Schweizer Heimatschutzes zu diesem Thema waren im Allgemeinen geprägt von einem präventiven und didaktischen Vor-satz: «Während der Wert von Bauten aus gewissen Epochen der Architekturgeschichte anerkannt ist, kann die Bewertung von Bauten aus der jüngeren Vergangenheit manchmal grössere Probleme bereiten», schrieb Pierre Baertschi 1979. Anders ausgedrückt heisst das, dass die Erhaltung von Bauten im Sinne eines kulturellen Erbes erst durch deren Kenntnis überhaupt zum Thema wird. Im Nachhinein erscheinen die Winterthurer Ausstellung von 1986 und die Begleitpublikation der lokalen Heimatschutz-Sektion über das Werk von Robert Rittmeyer & Walter Furrer – zwei Architekten, welche die Zeit von 1910 bis 1920 massgeblich mitprägten, – als Wendepunkt. Die Publikation nahm nicht nur eine neue Situierung der Baukultur aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts vor, sondern öffnete auch den Blick auf moderne Bauten der nachfolgenden Jahrzehnte.⁷

Der Heimatstil, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei vielen dem Heimatschutz nahe stehenden Architekten äusserst beliebt war, wurde fast nicht erwähnt, der Begriff tauchte gar nicht auf. Erst seit etwa zehn Jahren erfolgt seine Rehabilitation, und zwar vor allem durch Forscher, die mit der Heimatschutz-Bewegung nicht direkt verbunden sind.⁸ Auch der Landi-Stil, der als Ausdruck des Regionalismus an der Landesausstellung 1939 in Zürich einen starken Aufschwung erlebte und als zweiter Leuchts-tern im architektonischen Programm des Schweizer Heimatschutzes betrachtet werden kann, wurde in der Verbandszeitschrift kaum erwähnt; eine Auseinandersetzung mit dieser Stilrichtung blieb anderen Kreisen vorbehalten.⁹

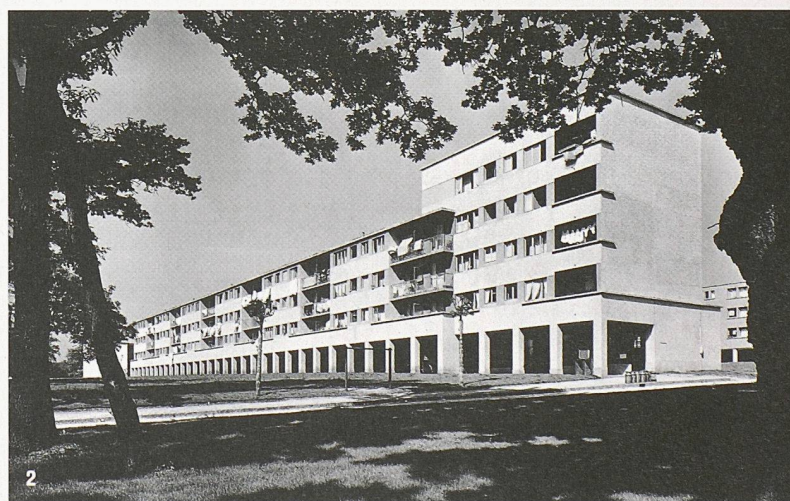
Funktionalismus und Internationaler Stil

Das «zweite 20. Jahrhundert» trat in der Zeitschrift «Heimatschutz» erst einige Jahre später in Erscheinung. Gewisse Autoren vertraten sogar die Ansicht, dass die Architektur der Jahre nach 1920 vom Verband gar nicht verteidigt werden sollte, da sie keinerlei lokale Elemente



1

Hotelarchitektur – einst verteufelt, heute geliebt: Das Hotel Eden in Montreux wurde in der Zeitschrift «Heimatschutz» 1905 als Beispiel schlechter «internationaler» Architektur abgebildet (Bild: SHS)



2

Cité Vieusseux in Genf, erbaut 1929–31 von Maurice Brillaud. Unter dem Stichwort «rationelle Nutzung der Wohnfläche» wurde 1995 in der Zeitschrift «Heimatschutz» ausdrücklich auf den Beitrag moderner Architektur zur harmonischen Entwicklung der Stadt hingewiesen (Bild: Fondation Brillaud Architectes, Genf)

3–4

«Kathedrale der Elektrifizierung»: Das 1915–20 von den Gebrüdern Pfister, Zürich, erbaute Rheinkraftwerk Eglisau ZH mit neoklassizistischer Architektur: dank Interventionen von Natur- und Heimatschutzkreisen saniert und unter Schutz gestellt (Bilder: Christian Schwager)

Fortsetzung auf S. 8







100 Jahre Heimatschutz

(rw) Der Schweizer Heimatschutz (SHS) feiert dieses Jahr sein hundertjähriges Bestehen. Hintergrund seiner Gründung und der seiner Sektionen Zürich, Basel, Bern und Graubünden 1905 waren die zunehmend als Verlust von traditioneller Bausubstanz und Landschaft wahrgenommenen Veränderungen durch Industrialisierung und Bauboom in den Gründerjahren. Konkreter Anlass war die beabsichtigte Schleifung der Turmschanze in Solothurn. Gefeierte wird am 2. und 3. Juli in der ehemaligen Schuhfabrik Hug in Dulliken (SO), einem seit Jahren leer stehenden und bedrohten Zeugen moderner Architektur. Aus Anlass des Jubiläums geht der Wakker-Preis 2005 ausnahmsweise nicht an eine Gemeinde, sondern an die SBB. Die Preisverleihung findet am 20. August im Hauptbahnhof Zürich statt. Im hier+jetzt Verlag erscheint das Buch «Erhalten und Gestalten – 100 Jahre Schweizer Heimatschutz». Es enthält neben einer Chronik 13 illustrierte Beiträge zu verschiedenen Phasen und Aspekten der Geschichte des Heimatschutzes, darunter auch die Artikel von Dave Lüthi und Bruno Meier, die *tec21* hier in gekürzter Form als Vorabdruck publiziert.

aufweise. Das «Neue Bauen» wurde in der Zeitschrift vor allem seit der Mitte der 1980er-Jahre zum Thema. Während anfangs in einem alarmierenden Ton auf gefährdete Bauten hingewiesen wurde, wich diese Haltung später einem didaktischeren Ansatz: Geliefert wurden nun verschiedene Lesarten zur besseren Einordnung dieser Bauten und Ratschläge zu ihrer Erhaltung und Sanierung. 1995 wurde dem Unterhalt von Bauten der Moderne sogar eine eigene Nummer gewidmet (Bild 2). Dabei wurde moderne Architektur im weitesten Sinn berücksichtigt, die Beispiele reichen vom Bernoulli-Silo in Basel (1925) bis zum Hochhaus für das Pflegepersonal des Zürcher Universitätsspitals (1959) von Jakob Zweifel. Im Vorwort schrieben Beate Schnitter und Caspar Hürlimann: «In seinem Grundanliegen, sich im räumlichen Umfeld der Schweiz immer der Qualität zu verpflichten, kennt der Heimatschutz keine historische Bauepoche, der er sich nicht annehmen würde.» Die Kunsthistorikerin Dorothee Huber forderte dazu auf, die Architektur dieser Gebäude nicht nur unter einem funktionalen, von jeglicher Ästhetik losgelösten Gesichtspunkt zu betrachten, als sei ihre Form einzig von der Funktion bestimmt. Ganz im Gegenteil bedeute das «Neue Bauen» gerade, dass «der Bau und seine Architektur sich gegenseitig bedingen». Damit rechtfertigte Huber das Interesse des Schweizer Heimatschutzes und den didaktischen Zugang: Wenn man der breiteren Öffentlichkeit die entsprechenden Schlüssel zum Verständnis moderner Bauten gab, blieb das Verständnis für diese Baukultur der jüngeren Vergangenheit nicht auf Spezialisten beschränkt.

Moderne urbane Siedlungen

Als Antwort auf die massiven Zerstörungen der Nachkriegszeit richtete sich die Kulturgüterpflege seit den 1960er-Jahren vermehrt auf ganze Siedlungen. An diesen interessierte nun nicht mehr lediglich ihr Wert als Denkmal, wie 1964 in Art. 6 der Internationalen Charta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten («Charta von Venedig») festgehalten; dem urbanistischen Wert von Siedlungen wurde ebenfalls Beachtung geschenkt. Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), 1972 vom Bund in Auftrag gegeben, war ein erster Schritt in diese Richtung. Der Schweizer Heimatschutz spielte bei der Förderung und Anerkennung von schützenswerten städtischen Ensembles gerade auch des 20. Jahrhunderts eine Vorreiterrolle. Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Verband Genossenschaftssiedlungen und Arbeiterquartieren, denen auf kantonaler oder eidgenössischer Ebene noch kaum Beachtung zugekommen war. Diese Aufmerksamkeit ist bezeichnend für die heutige Ausrichtung des Schweizer Heimatschutzes, der unter seinen Mitgliedern auch Raumplaner zählt, die für Fragen des Ortsbildschutzes, des Ökosystems und der Stadtentwicklung besonders sensibilisiert sind.

Wakker-Preis im Zeichen des 20. Jahrhunderts

Mit dem Wakker-Preis, der auf ein Legat des Genfer Unternehmers Henri-Louis Wakker zurückgeht, zeichnet der Schweizer Heimatschutz seit 1972 politische

Gemeinden für vorbildliche Leistungen in der Siedlungs- und Ortsbildentwicklung aus. Wie 1972 in der Verbandszeitschrift deklariert, wurde der Wakker-Preis vergeben, wenn «das baukulturelle Erbe in seiner Substanz» bewahrt wird, «ohne dass es museal wirkt und ohne dass das tätige Leben aus den alten Mauern verscheuht wird». Während der ersten rund 15 Jahre zeichnete der Verband vor allem den gezielten Schutz von mittelalterlichen Marktflecken und Bausubstanz aus dem Ancien Régime aus.¹⁰ Ende der 1980er-Jahre erweiterte er allerdings sein Blickfeld. Nun wurden vermehrt städtische Quartiere oder Agglomerationsgebiete des 19. oder 20. Jahrhunderts prämiert, die der Gefahr der Zerstörung oder Überbauung ausgesetzt waren und dank gemeinsamen Bestrebungen von Behörden und Bevölkerung erhalten werden konnten. Montreux (1990), La Chaux-de-Fonds (1994), Bern (1997) und Hauptwil-Gottshaus (1999) wurden in diesem Sinn ausgezeichnet.

Der erste Preis dieser Art ging jedoch 1989 an Winterthur. Die Stadt entdeckte ihre Baukultur der Jahrhundertwende bereits früh. Die florierende Industrie förderte von 1870 bis 1940 den Bau von Familien- und Arbeitersiedlungen. Eine zweite Phase folgte in der Zwischenkriegszeit mit der Gründung von Arbeiter-Wohngenossenschaften. Die Stadt stellte diese Quartiere seit 1970 unter Schutz und sanierte sie. Abgesehen von der unbestreitbaren Qualität von mehreren Ensembles von Rittmeyer & Furrer, Hermann Siegrist oder Hans Bernoulli sollte mit dem Wakker-Preis der Wille von Politik und Bevölkerung zur Erhaltung von Baukultur hervorgehoben werden. Zum Anlass erschien ein Kulturführer durch diese Quartiere.¹¹ 2004 ging der Wakker-Preis an Biel, das sich nicht nur um die Erhaltung seines umfangreichen baulichen Erbes aus den Jahren 1900 bis 1970 kümmert, sondern mit dem Rückgriff auf Instrumente, die schon in den 1930er-Jahren angewandt wurden, insbesondere Landkäufe und Baurechtsvergabe, Einfluss auf die bauliche Entwicklung nimmt und neue Bauten in die bestehenden Strukturen zu integrieren sucht (Bild 6).

Heute ist der Schweizer Heimatschutz definitiv im 20. Jahrhundert angekommen. In seinem Jubiläumsjahr vergibt er den Wakker-Preis ausnahmsweise nicht an eine Gemeinde, sondern an die SBB und erweitert damit noch einmal deutlich das Spektrum dessen, was als «schützenswerte Baukultur» gelten darf. Wenn sich der Schweizer Heimatschutz heute für Zeugen einer Baukultur einsetzt, die er in seinen Anfängen bekämpfte, mag sein Handeln widersprüchlich erscheinen. Doch ist diese Entwicklungsfähigkeit Voraussetzung dafür, dass der Verband auch nach 100 Jahren noch präsent ist und mithilft, das Thema Baukultur zu einem öffentlichen Thema zu machen.

Dave Lüthi, lic. phil. I, freischaffender Architekturhistoriker, Lehrbeauftragter an der EPF Lausanne. Publiziert zur Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts in der Romandie, insbesondere zum Heimatsstil. daveluthi@bluemail.ch

Übersetzung aus dem Französischen: Katharina Bürgi



5

5

Industrie-Expressionismus mit ungewisser Zukunft. Der Hochbau der Textildruckerei Heberlein in Wattwil SG (Ziegler & Balmer, 1925) figuriert auf der roten Liste des Schweizer Heimatschutzes. Jetzt gibt es Pläne für eine Sanierung und den Einbau von Büros (Bild: rw / Red.)



6

General-Guisan-Platz in Biel mit dem Volkshaus von 1932 von Eduard Lanz. Biel erhielt 2004 den Wakker-Preis für seine Stadtentwicklung und die Pflege der modernen Baukultur (Bild: SHS/Rolf A. Stähli)

Literatur

- 1 Die vollständige Version dieses Beitrags erscheint im Buch «Erhalten und gestalten – 100 Jahre Schweizer Heimatschutz», hrsg. von Madlaina Bundi, hier + jetzt Verlag, Baden 2005.
- 2 André Meyer: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Zürich 1973.
- 3 Jacques Gubler: Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse. Lausanne 1975, S. 9.
- 4 Die grosse Zeitspanne zwischen den Publikationen zeigt die Schwierigkeit des Unternehmens: Architekturführer Schweiz (1924–69). Zürich 1969; Architekturführer Schweiz (1924–78). Zürich 1978; Neues Bauen in der Schweiz / Die moderne Architektur in der Schweiz. Blauen, 1985 / 1993; Schweizer Architekturführer (1920–90). Zürich 1992–96, usw.
- 5 Othmar Birkner, Robert Steiner: Der Weg ins Zwanzigste Jahrhundert. Winterthur 1969; Othmar Birkner: Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920. Zürich 1975.
- 6 Werner Stutz kündigte etwa sein Buch an: Bahnhöfe der Schweiz. Zürich 1976.
- 7 Rittmeyer & Furrer. Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen. Winterthur 1986.
- 8 Eine wichtige Synthese unter der Leitung von Elisabeth Crettaz-Stürzel ist in Arbeit: Heimatsstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914. Frauenfeld 2005.
- 9 Stanislaus von Moos: Landi-Stil? In: Werk-Archithese 27–28, 1979, S. 47f.
- 10 Z. B.: Stein am Rhein (1972), Saint-Prex (1973), Gais (1977), Solothurn (1980), Laufenburg (1985), Bischofszell (1987).
- 11 Hans-Peter Bärtschi: Die Siedlungsstadt Winterthur. Bern 1989.

Wozu Denkmäler?

Bauwerke werden zu Baudenkmalern, wenn wir ihnen eine besondere Bedeutung zuerkennen. Am Anfang steht das Staunen: so hoch, so weit, so schön, so reich, so alt – und es steht noch da, und spricht uns an!

Und dann das Bedürfnis, mehr zu wissen, mehr zu erfahren über die Bedingungen der Entstehung des Bauwerks, wer, wozu, wann und wie genau? Als Baudenkmal entfalten Bauwerke eine Aussagekraft, die sie uns wertvoll macht.

Baudenkmal sind anspruchsvoll. Sie fordern uns heraus, sie den ändern, denen sie sich nicht von selbst erschliessen, zu erklären. Nur so kann es gelingen, ausreichend Kräfte und Mittel zu bündeln für deren Pflege und Bewahrung. Anspruchsvoll sind sie auch deshalb, weil Bauwerke gemeinhin materiell länger Bestand haben als uns die Beweggründe, die zu ihrer Entstehung geführt haben, verständlich sind. Einmal fremd geworden, verlangen sie kundige, geduldige Wiederaneignung, immer wieder und immer wieder von Neuem.

Anspruchsvoll ist auch ihre Pflege. Da genügt das durchschnittliche Bauwissen nicht, da sind Fachleute gefragt, die sich einlassen auf die konstruktiven, bauphysikalischen und architektonischen Besonderheiten eines historischen Bauwerks. Und nicht die geringste Herausforderung bildet schliesslich die angemessene Nutzung, die sicherstellt, dass die Überlieferung der wertvollen historischen Substanz auch in einem gegenwärtigen Lebenszusammenhang sinnfölig bleibt.

Baudenkmal sind authentisch. Wo sonst zeigen sich historische Vorstellungen über das formal Schöne, das technisch Richtige und das funktional Gute derart unmittelbar und unverstellt? Dabei geht es nicht um einen idealisierten Originalzustand. Authentizität schliesst auch Veränderungen und Erweiterungen ein. Diese zu verstehen und zu bewerten heisst vielmals, die erste Enttäuschung oder den ersten Ärger zu überwinden und das Baudenkmal im ganzen Umfang seiner Gebrauchs- und Wirkungsgeschichte wahrzunehmen. Die Glaubwürdigkeit seiner Ausdrucksfähigkeit begründet den Zeugenwert, der erst Voraussetzung ist für die öffentliche Anerkennung des Status des Baudenkmal. Baudenkmal haben die Potenz, Kenntnisse, Wissen und Erfahrungen zu speichern. Anders jedoch als die schriftliche und die mündliche Überlieferung ist ihre Zeugenkraft an den materiellen Träger des Bauwerks gebunden. Baudenkmal sind nicht reproduzierbar.

Baudenkmal sind unentbehrlich. In der historischen Perspektive eröffnen sie Einsichten in die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, in denen sich die materielle Substanz und ideelle Werte verändern. Technischer Fortschritt und kulturelle Entwicklung verlaufen nicht zwangsläufig synchron. Unentbehrlich sind Baudenkmal auch als Schule der kritischen Urteilsfähigkeit. Baudenkmal machen historische Distanz greifbar, machen nachdenklich, lehren uns die Achtung vor der Leistung anderer und bewahren uns vor allzu schnellen abschliessenden Urteilen. Wo sonst lassen sich die bewegten Konjunkturen ästhetischer Urteile besser erklären und verstehen als an Bauwerken und deren wechselvollem Geschick zwischen der Entwertung als Immobilie und der Neubewertung als Baudenkmal?

Dorothee Huber, Kunsthistorikerin
dorothee.huber@bluwin.ch



4 Wie der Heimatschutz das 20. Jahrhundert entdeckte

| Dave Lüthi | Der Schweizer Heimatschutz wird 100. In seiner Geschichte reagierte er auf die laufende Erweiterung des «Kulturgut»-Begriffs mit wachsendem Interesse an neuer Architektur und mit Reflexion über Vielfalt und Gestaltungsmöglichkeiten des baulichen Erbes.

12 Industriebau: einst ungeliebt, heute schützenswert

| Bruno Meier | Seit die Industrie verschwindet, werden ihre Bauten als Kulturgüter wahrgenommen. Doch Umnutzungen hält man oft noch für zu umständlich, vor allem auf grossen städtischen Brachen. In der Schweiz ist Industriedenkmalpflege noch nicht selbstverständlich.

18 «Schutzwürdigkeit ist ein politischer Entscheid»

| Interview mit Philipp Maurer | Der Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes äussert sich zu konservativen Sektionen, zu Architekturwettbewerben, staatlicher Verantwortung in der Denkmalpflege und zum geplanten Zentrum für Baukultur.

20 Wettbewerbe

| Neue Ausschreibungen und Preise | Sportzentrum Eschbach, Einsiedeln | SFHF-Award 2005 | Offener Ingenieurwettbewerb: Neue Aarebrücke, Olten |

26 Magazin

| Publikation: «Der endliche Fortschritt» | Renovation von Altbauten erleichtern | Myclimate.ch | Löhne von FH-AbsolventInnen | Stadthaus Winterthur: Säulen werden ersetzt |

28 Aus dem SIA

| BWL-Tag 2005: Autobahn wertet Schutzgebiet Pfynwald auf |

30 Produkte

| Agro AG: F30-Einbaugehäuse | Schoellkopf AG: Serono-Neubau | MTSys: Trockene Mauern |

38 Veranstaltungen